

Gärtnern in der Stadt

Mitten in den Städten wird gegärtnert was das Zeug hält. Und das nicht nur in Schrebergärten mit Auflagen über die Rasenlänge oder in Hinterhöfen von besetzten Hippiehäusern. Plötzlich hört man überall von Interkulturellen Gärten, Gemeinschaftsgärten, Guerilla Gardening, Balkongärten oder Selbsterntegärten... Gemüse anzubauen scheint ein Thema geworden zu sein, dem sich kaum jemand entziehen kann – und wenn es nur um die paar Basilikumpflanzen auf dem Fensterbrett geht, von denen vorsichtig die Blätter gezupft werden, um sie über Pastagerichten zu verteilen.

Wie kommt es, dass dieses Thema derart um sich greift? Natürlich sind die verschiedenen Gartenprojekte unterschiedlich motiviert und inspiriert, dasselbe trifft auch auf die Gärtner*innen zu und doch taucht manches immer wieder auf.

Ein Garten weckt häufig romantische Vorstellungen. Er kann ein Moment der Ruhe sein im hektischen Stadtalltag und eine - selten gewordene - Möglichkeit zur sinnlichen Naturerfahrung bieten.

Gärten in der Stadt sind nichts Neues. Schon die Azteken bauten im alten Mexiko auf riesigen Flößen mitten in der Stadt Gemüse an und auch in Shanghai ist es Tradition die Dächer und Balkone mit Gemüse zu bepflanzen. In Deutschland verkörperten die Kleingärten lange Zeit den Rückzug ins private Glück.

Die neuen europäischen Stadtgärten fanden ihre Inspiration hauptsächlich in den sozialistisch angeregten Gemüseärten Havannas und der sich seit den 70er Jahren ausbreitenden Gartenbewegung in den USA. Als in Detroit die Autoindustrie zusammenbrach und tausende Arbeitsplätze verloren gingen, zogen die, die es sich leisten konnten, weg aus der Stadt. Übrig blieben ungenutzte Gebäude und Flächen sowie Menschen, die wegen mangelnder Infrastruktur und mangelndem Geld nicht in den weit entfernten

Supermärkten vor der Stadt einkaufen konnten. Die Gärten waren zunächst die Notlösung, um überhaupt an frische Lebensmittel zu kommen. Ähnlich in Havanna – denn in Kuba brach mit dem Ende der Sowjetunion aus Mangel an Erdöl und Importwaren die landwirtschaftliche Versorgung zusammen, weswegen lokale, vom Öl unabhängige Anbausysteme etabliert werden mussten.

Was aus der Not geboren wurde, entpuppte sich aber bald als eine Idee, die noch weit mehr kann als zur Gemüseversorgung beizutragen, und teilweise wurde das Gemüse sogar zur Nebensache. Die neuen Gärtner*innen suchen Ruhe im hektisch gewordenen Stadtalltag, verknüpft mit sinnlicher Naturerfahrung. In einer Zeit, in der die meisten Lebensmittel abgepackt im Plastikbeutel im Supermarkt wachsen, entsteht eine große Lust am Selbermachen. Menschen wollen einer Naturentfremdung entgegenwirken – bei sich selbst und ihren Kindern – so haben alle Arten von Gartenprojekten regen Zulauf, als Lern-, Erfahrungs- und Austauschorte.

Im Unterschied zu den Schrebergärten, die in Deutschland aus der Lebensreformbewegung hervorgingen, werden heute die meisten Gartenprojekte in Gemeinschaft betrieben. Es gibt zwar auch private Parzellen, doch sind diese nicht durch hohe Hecken voneinander getrennt und oft wird das Werkzeug gemeinschaftlich genutzt. In anderen Gärten werden sogar die Beete zusammen bestellt. Der Garten wird häufig als offener Raum gestaltet, der Begegnungen ermöglicht – sei es zwischen den Generationen oder Menschen aus ganz verschiedenen Kulturkreisen. Auf einmal erfährt Wissen wieder Wertschätzung, das oft als unnützlich und überholt abgestempelt wurde.

Dabei geht es neben dieser individuellen Ebene gleichzeitig um die großen Fragen unserer Zeit: Wie können Formen des Zusammenlebens von Menschen mit den verschiedensten Hintergründen etabliert werden? Wie kann die Landwirtschaft in einem postfossilen Zeitalter aussehen? Auf welche Art

und Weise können genug Lebensmittel für alle angebaut werden? Und wer entscheidet eigentlich, welche landwirtschaftlichen Anbausysteme angewendet werden und aus welcher Motivation heraus? Häufig wird das kleine Gartenprojekt um die Ecke zum Diskussionsort weltpolitischer Fragen. Gartenprojekte etablieren sich oft auf zuvor ungenutzten Flächen. Es geht auch darum das Recht auf Stadt und auf Teilhabe deutlich zu machen. Vor allem dann, wenn durch das neue Leben im Viertel Flächen und Gebäude an Wert gewinnen und das Interesse der Investoren plötzlich wächst...

„Eine andere Welt ist pflanzbar“ – dieser Filmtitel ist zum Slogan einer Bewegung geworden. Das große Potential der Gärten sehen wir in den Fragen, die sie hervorrufen und in dem Bezug zur Natur, den sie entstehen lassen. So schaffen sie Bewusstsein für natürliche Prozesse und haben auch einen Einfluss auf unser sonstiges Handeln. Zumal auch versucht wird, Antworten im Kleinen zu finden, und die Gärten zu Modellprojekten werden: Komposttoiletten und die Nutzung von Regenwasser demonstrieren einen nachhaltigen Umgang mit Wasser und das eigene Saatgut die Unabhängigkeit von multinationalen Konzernen sowie den Einsatz für mehr Biodiversität. Doch auch ihr Beitrag zur Ernährung ist nicht zu unterschätzen. Zumal die urbanen Gärten als eine Graswurzelbewegung einen Schritt in Richtung einer echten Ernährungssouveränität sein können – der bei den Millionen von unterernährten Menschen weltweit bitter nötig ist.

Eine andere Welt ist pflanzbar!